

wald stück

Frühling 2023





Willkommen im Frühlingswald!

Portrait: T. Gasparini/NLF; Cover: A. Ahrenhold/NLF



Seit über drei Jahrzehnten arbeite ich im Forst. Der Frühling im Wald begeistert mich noch immer, jedes Jahr aufs Neue. Wie sich plötzlich wintergraue Waldböden in bunte Teppiche von Frühblüheren verwandeln, Bäume binnen Tagen austreiben, kommt mir – bei allem Wissen um die Prozesse – bisweilen magisch vor. Alles ist auf Wachsen, Werden, Neustart eingestellt.

Auch dieses Waldstück widmet sich darum Neuanfängen, die uns heute bezaubern können, tatsächlich aber Ergebnis herausfordernder Zeiten und harter Arbeit waren: So erzählen wir Ihnen von unseren Anstrengungen, alte Waldmoore wiederzubeleben. Diese faszinierenden Feuchtgebiete sind nicht nur besondere Lebensräume, sondern zählen auch zu den wirksamsten Klimaschützern. Vor genau 50 Jahren verheerte Jahrhundertsturm »Quimburga« weite Teile unserer Wälder. Die vielfältigen Waldbilder, die die Förster daraufhin gepflanzt haben, sind heute ansehnliche Mischwälder – und die Hoffnungsträger der Zukunft.

Ähnlich erging es auch dem legendären Oberförster Friedrich Erdmann, der vor 130 Jahren durch vielfältige Pflanzungen aus ärmsten Kiefernwäldern Mischwälder formte, die heute als Leitbilder Orientierung für die Zukunft bieten. Ein Radweg führt durch diesen neuen Wald – und in seine Zeit.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre – und Zeit im Frühlingswald.

*Ihr Klaus Merker
Präsident der Niedersächsischen Landesforsten*

Es werde nass!

Wie und warum die NLF Moore wiederbeleben

Moore sind fantastische Kohlenstoff- und Wasserreservoir. Schon vor Jahrzehnten haben die NLF darum begonnen, einst entwässerte Feuchtgebiete wiederzubeleben. Denn Moorschutz ist Klima- und Landschaftsschutz.

Anne Jantzen schmatzt. Bei jedem Schritt versinken ihre Stiefel im moosbewachsenen Matsch – und lösen sich nur geräuschvoll. Von Ferne keckert ein Eichelhäher, als mache er sich lustig. Jantzen, Waldökologin im Forstamt Sellhorn, ist unterwegs im Brambosteler Moor, das sich im östlichen Teil der Lüneburger Heide ausbreitet.

Moore gelten gemeinhin als Orte des Grusels, düster und verregnet. Doch dieses hier ist licht und heiter. Helle Birken und Kiefern streben dem Frühlingshimmel entgegen. Dazwischen: Gräserbüschel sowie kleine Tümpel, die in der Sonne blitzen wie verlorene Diamanten. Anne Jantzen bleibt immer wieder stehen, überblickt das struppige Gelände, geht in die Knie, um einzelne Pflänzchen zu bestimmen. »Vieles ist zum Glück ja noch da«, sagt sie und begutachtet dabei die Halme von Weißem

Schnabelried und Schmalblättrigem Wollgras sowie Torfmoosen, die auf einigen Stellen gedeihen.

Genau darum wächst hier noch mehr. An diesem wie auch an anderen Fleckchen Landeswald keimt seit einiger Zeit die Idee, verlorengeliebte Moore wieder zum Leben zu erwecken – zum Nutzen der Natur, des Klimas, sogar des angrenzenden Waldes. Denn Moore sind famose Wasserspeicher und, vor allem, die effizientesten Kohlenstoffreservoirs überhaupt, effizienter noch als Wälder. Im Kampf gegen den Klimawandel sind sie darum unverzichtbare Helfer.

Intakte Moore sind allerdings extrem rar geworden in Deutschland, auch in Niedersachsen. Über die vergangenen Jahrhunderte



Land unter, mit Absicht! Im Landeswald werden an vielen Orten einst trockengelegte Moore wieder vernässt – als Maßnahme gegen den Klimawandel. Försterin Anne Jantzen versucht, die famosen Feuchtgebiete zu verstehen und zu renaturieren.

Fotos: T. Gasparini/NLF

Fotos: T. Gasparini/NLIF, NLF-Archiv



Bodenschichten. Je nachdem, ob sie sich vornehmlich von Grund- oder Regenwasser speisen, unterscheidet man wesentlich zwischen Nieder- und Hochmooren (siehe Grafik). Sterben dort Pflanzen ab, werden die Reste im hohen Wasser abgelagert und verrotten nicht – wie Gurken im Glas. So bleibt der Kohlenstoff, den die Pflanzen bei der Photosynthese zusammen mit dem Sauerstoff (in Form von CO₂) aufgenommen haben, im Moor gebunden. Und die wasser-konservierten Pflanzen bilden Jahr für Jahr neue Schichten, den Torf.

Doch kaum entzieht man dem Moor das Wasser, wird die obere Torfschicht belüftet und zersetzt, wie abgetropfte Gurken. Abbauprozesse beginnen, Kohlenstoff verbindet sich wieder mit Sauerstoff und gewaltige Mengen CO₂ werden in die Atmosphäre entlassen. In manchen Regionen Norddeutschlands sind Moore heute die größten CO₂-Emittenten – noch vor den Sektoren Energie, Verkehr und Industrie.

wurden landesweit über 90 Prozent der morastigen Areale trockengelegt. Man grub ihnen sprichwörtlich das Wasser ab, um sie für den Torfabbau, als Acker- oder Grünland zu nutzen. Manchmal wurde dort auch Wald angelegt. »Bauern blieb – wie hier in der Heide – oft kaum eine andere Wahl«, erklärt Anne Jantzen. Die Bevölkerung nahm ab 1700 beständig zu, Ackerland wurde gerade in mageren Regionen knapp, Brennstoffe erst recht. Jantzen: »Entwässerte Moore waren für die Menschen lange Zeit schlichtweg nützlicher als nasse.« Der Staat selbst organisierte damals die Urbarmachung der Feuchtgebiete. Der noch größere Nutzen, den sie erbringen, war den meisten lange kaum bekannt.

Was Moore mit Spreewaldgurken gemein haben

Moore entstehen dort, wo von Natur aus viel Wasser in der Landschaft steht – etwa an Küsten, Flüssen oder bei undurchlässigen

Moore sind fantastische Wasser- und Kohlenstoffreservoirs (oben links). Denn Pflanzen wie Torfmoose (oben rechts) speichern dort dauerhaft Kohlenstoff, den sie mit dem CO₂ der Luft entzogen haben. Im Mecklenbruch kann man sich dem Phänomen Moor auf vielen Wegen nähern.

In den Niedersächsischen Landesforsten begann man darum bereits rund um das Jahr 2000, mit Millionenaufwand Moore wieder zu vernässen und die Zersetzungsprozesse damit zu stoppen, im besten Fall umzukehren – damit sie wieder als Kohlenstoffspeicher funktionieren. Quer über den Landeswald verteilt, sind bis heute mehrere Hundert Hektar Moorfläche renaturiert worden.

Eins davon ist das »Mecklenbruch« bei Neuhaus im Solling. Dort hat die Idee, Feuchtgebiete wiederzubeleben, längst Wurzeln geschlagen; wahrhaftig. Auf der 50-Hektar-Fläche, über der morgens oft die Nebelfetzen wabern, wachsen wieder flächig Bult-Torfmoose, in den warmen Jahreszeiten düsen Libellen, flattern schillernde Bläulinge übers Moor, und die neonblauen Moorfrösche quaken ihr Konzert dazu.

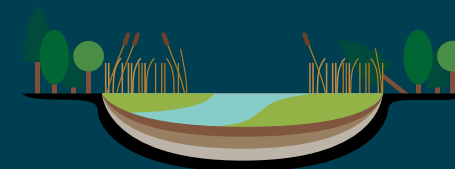
Anne Jantzen war schon häufig im Mecklenbruch, erzählt sie. Sie sei ein »Moorfan«, immer gewesen. Ein Streifzug über den Bohlenweg, der sich herrlich durch das Solling-Moor windet, ist für sie aber nicht nur Freizeitvergnügen, sondern zugleich ein Blick in die Zukunft ihrer eigenen Projekte in der Lüneburger Heide. Allein dort werden

Moor ist nicht gleich Moor ...

... es gibt Hunderte von Typen. Geologen, Hydrologen, Botaniker haben jeweils eigene Definitionen. Viele Moor-Experten unterscheiden Moore, je nachdem, ob sie sich aus Quell-, Regenwasser oder beidem speisen, in Nieder-, Hoch- und Zwischenmoore.

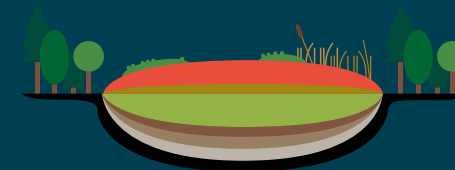
NIEDERMOORE

Sie sind meist in Flussniederungen, feuchten Senken und Mulden entstanden. Ihre Torfschicht ist bis heute nicht besonders dick und liegt direkt auf dem einstigen Untergrund. Diese Moore können sich darum mit nährstoffreichem Quell- und Grundwasser aus den Niederungen versorgen – und werden entsprechend »Niedermoore« genannt.



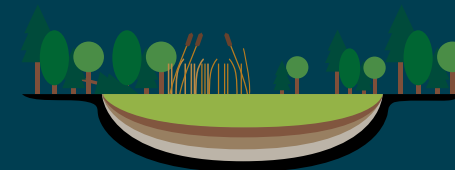
REGEN- ODER HOCHMOORE

In einigen Niedermooren, in denen es viel regnet, siedelten sich besondere Pflanzen an: Torfmoose. Sie gedeihen selbst auf dauerfeuchtem Untergrund. Und mit ihnen die Torfschicht. Irgendwann aber wurde diese Schicht so dick, dass sie keinen Kontakt mehr zum Grundwasser hatte. Das Moor musste sich von nun an fast ausschließlich mit Regenwasser versorgen – und wird entsprechend »Hoch- oder Regenmoor« genannt.



ZWISCHENMOORE

Während ein Niedermoor allmählich von Torfmoosen besiedelt wird und so emporwächst, wird es als Zwischenmoor bezeichnet. Gibt es über Jahre genug Regen, kann es sich zum Hochmoor entwickeln.



- Wasser
- Niedermoor-torf
- Hochmoor-torf
- Übergangsmoor-torf
- Torfmudde
- Lebermudde (Algen, ...)
- Kalkmudde
- unterlagerndes Gestein

derweil rund ein halbes Dutzend »Moor-Überbleibsel« umfassend untersucht, so Jantzen. Sie selbst ist immer wieder mit Schaufel und Pürkhauer unterwegs, um eine mögliche Wiedervernässung zu prüfen.

Moorschutz ist mehr als Nichtstun

Lange waren Moorrenaturierungen Naturschutz- und Prestigeprojekte. Doch der in den vergangenen Jahren so offenbar gewordene Klimawandel hat den Moorschutz der NLF katalysiert. Denn Moorschutz ist Klimaschutz. Und Landschaftsschutz. Die Feuchtgebiete speichern nämlich nicht nur effizient Kohlenstoff, sondern auch Wasser. Durch ihre schwammartige Struktur halten sie das Nass fest – in Dürre- wie in Regenzeiten. Prasseln große Niederschlagsmengen herab, nehmen Moore binnen kurzer Zeit an Volumen zu. Ein Kubikmeter Moor besteht dann bis zu 95 Prozent aus Wasser, das nur allmählich abgegeben wird. Die Feuchtgebiete sind darum perfekte Puffer in Zeiten zunehmender Wetterextreme. Sie halten das für Flora und Fauna überlebenswichtige

FÖRSTER-SPRECH

Pürkhauer

bezeichnet einen speziellen Bohrstock, der beim Wiederentnehmen Bodenschichten und somit auch Torfschichtstärken erkennen lässt.

Wasser in der Landschaft. Untersuchungen zeigen: Wo es – wieder – Moore gibt, leiden angrenzende Wälder und Wiesen deutlich seltener unter Dürreschäden.

Ehe das Brambosteler Moor wieder zum Wasserspeicher werden kann, muss allerdings einiges getan und gelassen werden. »Vieles«, erklärt Jantzen, »gilt es vor einer Renaturierung zu klären.« Etwa: In welchem Zustand ist das Moor? Steckt da überhaupt noch Leben drin? Gibt es – wie im Brambosteler Gebiet – etwa noch Reste von Torf und Pflanzen, die als Keimzelle dienen können? Wie funktionierte das Gebiet einst? Woher bezog und bezieht es heute sein Wasser? Reicht das aus, um das Moor dauerhaft unter Wasser setzen und so beleben zu können? Erst wenn diese Voruntersuchungen abgeschlossen sind, nach etlichen schmatzenden Märschen durch den Morast, geht es los. Dann werden einst gezogene Entwässerungsgräben verschlossen und Bäume wie Fichten gefällt, weil sie von Natur aus nicht ins Moor gehören und durch ihren »großen Durst« dessen Entwicklung behindern.

Moore sind unheimlich idyllische Orte: Zwischen und auf den Tümpeln gedeihen seltene Pflanzen wie Wollgras (oben) oder Gemeiner Sonnentau. Dessen Schönheit ist allerdings trügerisch. Sonnentau zählt zu den fleischfressenden Pflanzen.

Moore beleben die Landschaft

Neben Starthilfe brauchen Moore dann vor allem: Zeit und weitere Pflege, damit sich etwa der Wasserhaushalt wieder eingependeln kann. Die Torfschicht eines vollständig wiederbelebten Feuchtgebiets nimmt jährlich um kaum mehr als einen Millimeter zu. Anne Jantzen ist gerade 27 Jahre. Selbst wenn im Brambosteler Moor alles nach Plan verläuft, wird auch sie zeit ihres Lebens dort keine gewaltigen Moorschichten mehr anwachsen sehen. Und doch, sagt sie, seien die Auswirkungen ihrer Arbeit rasch sichtbar. Zum Beispiel im »Grasgehege«, ebenfalls Teil des Forstamtes Sellhorn. Dort ist man längst weiter, sind die Entwässerungsgräben schon seit einiger Zeit geschlossen. Jantzen beobachtet seither begeistert, wie sich das Wasser dort im Bruchwald staut – und selbst in den vergangenen Dürresommern nicht ganz verschwand. Sie sah Libellen und Kraniche wieder einfliegen, die feuchte Biotope brauchen. Jantzen sagt: Das seien die Momente, die sehr zufrieden machten. »Man erlebt hautnah, wie wichtig und zugleich wunderschön Moore sind.« 🌿



»Erdmann Radweg«

Auf den Spuren des großen Försters

Vor rund 130 Jahren wirkte in den Wäldern im Landkreis Diepholz ein wegweisender Förster: Friedrich Erdmann pflanzte großflächig besondere Mischwälder – die Wurzeln des heutigen LÖWE-Programmes. Ein neuer Fahrradweg führt zu den Orten seines Schaffens – und durch seinen Wald. Eine herrliche Natur- und Zeitreise!

Fotos: A. Ahrenhold/NLF



Aller Anfang ist die Alte Oberförsterei: Am Dorfrand stehen die Gebäude bei Neubruchhausen im Landkreis Diepholz. Hier beginnt sie, Ende des 19. Jahrhunderts: die Karriere des legendären Oberförsters Friedrich Erdmann, der mit seiner Idee, eintönige Kiefernwälder in vielfältigere Mischwälder zu verwandeln, Förster-Generationen bis heute als Vorbild dient. Und hier startet nun auch: der »Erdmann Radweg«, der all dies sicht- und erlebbar macht.

Alexander Ahrenhold tritt in die Pedale seines E-Bikes. In zwei Tagesetappen will er die gut 78 Kilometer lange Tour meistern, die die sieben, zwischen Bassum-Neubruchhausen und Sulingen verstreuten Erdmannwälder verbindet. Er kennt die Gegend gut, eigentlich: Der 33-Jährige ist Förster. Die Erdmannwälder zählen zu seinem »Presserevier«. Doch der »Erdmann Radweg« wird selbst ihm noch einmal neue Aus- und Einsichten bescheren, über die er in einem Video-Clip und hier erzählt.

Was macht den »Erdmann Radweg« so reizvoll?

Ich bin Schleswig-Holsteiner, ich mag es nicht, die Berge hochzu trampeln – selbst, wenn dort oben tolle Ausblicke warten. Der »Erdmann Radweg« ist flach und trotzdem extrem abwechslungs- und aussichtsreich. Hinter jeder Kurve erwartet einen etwas Neues. Und dann passiert man dabei natürlich diesen wunderbaren Wald, der in die Zukunft der Landeswälder schauen lässt.

Inwiefern?

Friedrich Erdmann war seiner Zeit voraus. Als das Wort Mischwald noch nicht erfunden war, begann er, kränkelnde Kiefernwälder in arten- und struktureiche Mischwälder umzubauen. So, wie wir es heute, ein Jahrhundert später, flächendeckend im LÖWE-Wald tun.

Bald hinter der Alten Oberförsterei schwenkt der Weg ein in den Erdmannwald. Schilder mit dem markanten Profil des Försters weisen die Richtung.

Oberförster Erdmann ist auf dieser Tour allgegenwärtig: Der Mischwald, den er anlegte, trägt seinen Namen, Schilder mit seinem Antlitz weisen Radlern die Richtung. Förster Alexander Ahrenhold hat sich auf den Erdmann-Weg gemacht (rechts von oben nach unten).



Links und rechts der Waldwege und -pfade: viele Kiefern und Buchen, mächtig wie die Pfeiler einer Kathedrale.

Als Friedrich Erdmann 1892 seinen Dienst antrat, sah es in der Gegend noch ganz anders aus: kränkliche Kiefern, wohin sein Auge blickte. Der damals 33-Jährige aber zeterte nicht, sondern nutzte dies als Chance für eine echte Revolution. Auf den Schädflächen pflanzte er: einen neuen Wald. Unterm Schirm der Kiefern ließ er – »anstelle der Eintönigkeit des Reinbestandes« – fast ein halbes Dutzend verschiedener Baumarten setzen, die »in ihrer Mannigfaltigkeit« einander schützen und nützen, wie er schrieb. Försterkollegen spotteten über ihn, der den ordentlichen Kiefernforst in ein wirres Nebeneinander aller Arten verwandelte. Doch schon bald verstummten die Kritiker – weil sich die Erdmannwälder als sturmfest, gesund und ertragreich erwiesen. Sein Wald wird später Pate stehen bei der Entwicklung des Programms für die Langfristige Ökologische Waldentwicklung (LÖWE), das die Entwicklung des Landeswaldes bestimmt.

Erdmanns Vermächtnis lebt fort

Die Tour führt Radelnde wie Alexander Ahrenhold zu den wichtigsten Orten von Erdmanns Wirken. Und dabei zugleich, seinem Pioniergeist sei Dank, durch intakten, arten- und strukturreichen Wald – der ja leider nicht mehr selbstverständlich ist in diesen Zeiten. Käferbefall und Klimakalamitäten haben den Erdmannwäldern kaum etwas anhaben können, genau wie von ihrem Erschaffer prognostiziert. Dessen Bäumchen sind längst groß geworden. Wie groß, vermag Ahrenhold immer wieder in Augenschein zu nehmen. Denn die Radrunde lotst ihn zu elf wahrhaft großartigen Baumexemplaren: himmelstrebende Tannen, erhabene Eichen, Exoten wie einer Orientbuche, die – als Gruppe, Allee oder einzelnes Prachtexemplar – den Weg säumen.

Die Tour bringt Radelnden Erdmann und seinen Wald nahe. Wo kommt man dem knorrigen Förster am nächsten?

Überall dort, wo man mit den Menschen ins Gespräch kommt, die heute für und vom Erdmannwald leben. Der Stolz und das Engagement, mit dem die Kollegen und Kolleginnen im Forstamt oder im Waldpädagogischen Zentrum in Schwaförden Erdmanns Vermächtnis fortführen und weitervermitteln – das hat mich sehr beeindruckt.

Doch der »Erdmann Radweg« führt auch immer wieder aus dem Wald heraus. Es geht an Äckern und Dörfern vorbei zum »Pastorendiek«, ein kleiner See,

Die Bäumchen, die Erdmann und seine Nachfolger pflanzten, sind längst zu Riesen herangewachsen (oben). Der Radweg führt zu herausragenden Exemplaren, aber auch zu kleinen Mooren (unten) – und letztlich zum Grab des Försters (rechts unten).

Fotos: A. Ahrenhold/NLF; T. Gasparini/NLF; NLF-Archiv

»Erdmann Radweg«

Länge: 78 Kilometer, im Ganzen oder in mehreren Tagesetappen zu meistern; wer mag, kann von der Oberförsterei auch eine abgekürzte, elf Kilometer lange »Schnupperrunde« wandernd absolvieren.

Anstieg: 250 Meter
Abstieg: 240 Meter

Einstiegspunkte:

- Alte Oberförsterei, Neubruchhausen
- Parkplatz Mühlenteich, Sulingen
- Waldpädagogisches Zentrum, Schwaförden

Übernachtungsmöglichkeiten in Sulingen

Infos und Kartenmaterial unter:
landesforsten.de/forstaemter/nienburg/nienburgerleben/erdmannwald/erdmannradweg

Videoclip: YouTube, Stichwort: Erdmannwälder



der wie ein Saphir in der Waldlandschaft liegt. Dann zur Siede-Aue, eine renaturierte Sumpflandschaft, in der Kraniche herumspazieren, als Alexander Ahrenhold sie ansteuert. Kurze Foto-Pause, dann weiter zum Beweidungsprojekt des Forstamtes Nienburg, wo robuste Rinder eine Moorfläche offenhalten. Und dann zum »Hörsten Bruch«, ein Moorgebiet, in dem es summt und quakt.

Welcher ist der schönste Ort auf der Tour?

Der Pastorendiek, der in der Morgensonne funkelte, war schon sehr schön. Am besten aber hat mir gefallen, dass man auf diesen knapp 80 Kilometern kondensiert das norddeutsche Flachland kennenlernt: Wälder, Felder, kleine Weiler. Und toll war auch einfach das Radeln im Wald. Er schirmt Wind und Lärm ab. So kann man ungestört kilometerweit fahren und die Gedanken schweifen lassen. Herrlich!

Ist der Frühling die beste Jahreszeit für eine solche Tour?

Nicht unbedingt. In den Erdmannwäldern hat jede Jahreszeit ihren Reiz – eben, weil sie so vielfältig und dadurch niemals ganz kahl oder verlassen sind.

Alexander Ahrenhold beendet die Tour am Grab Erdmanns, ein Findling unter einer großen Buche. Der große Förster wollte seinen Wald nie mehr verlassen. Wenn man die Erdmann-Runde gedreht hat, versteht man ganz gut, warum. @



GEDEIHEN

Der Neuanfang

Im November 1972 verheerte der Sturm »Quimburga« große Teile des Landeswaldes. Zupackend und zukunftsgerichtet begann sogleich die Wiederaufforstung. Wer heute auf diese Wälder blickt, kann sich kaum mehr vorstellen, aus welcher Katastrophe sie hervorgegangen sind. Sie vermitteln einen hoffnungsvollen Eindruck, wie etwa der heute schwer geschädigte Harz in 50 Jahren aussehen kann.

Am Abend zuvor haben sie im Radio einen »harmlosen Herbststurm« angekündigt. Bernhard John rechnet darum mit nichts Schlimmem, als ihn der Wecker am Morgen des 13. November 1972, einem Montag, aus dem Schlaf holt. Draußen rüttelt zwar der Wind an den Fenstern. John, der kurz zuvor seine Stelle im Forstamt Medingen angetreten hat, beachtet es allerdings kaum. Im Wald, in dem sich vor allem Fichten und Kiefern reihen, ist gut zu tun; Erntezeit. Arglos steuert er seinen

VW Käfer zu Dienstbeginn um halb acht ins Revier. Bernhard John sieht diesen Wald, so wie er war, nie mehr wieder.

Denn der angeblich harmlose Herbststurm »Quimburga« bläht sich in den folgenden Stunden zu einem der schlimmsten Unwetter des 20. Jahrhunderts auf, das tötet, zerstört und viele Wälder im Norden abmäht wie Getreidefelder. Quimburga wird den Wald weit über die Lüneburger Heide hinaus nachhaltig verändern, im Wortsinne. Aber der Reihe nach.

Vorher – nachher: Wo Quimburga 1972 die Kiefernbestände radikal zerstörte (oben), wächst längst ein neuer Wald heran – bunter und resilienter als zuvor.

Foto: NLF-Archiv, T. Gasparini/NLF

DIE KATASTROPHE ZIEHT

AUF

Als Bernhard John in den Wald einfährt, biegen sich bereits links und rechts des Weges heftig die Bäume. Kurzerhand beschließt er, die Waldarbeiter und Kulturfrauen, mit denen er verabredet ist, heimzuschicken. John selbst will den »angebrochenen Vormittag«, wie er sagt, allerdings noch nutzen und in einem nahen Gebiet, reif für die Erstdurchforstung, einen Bestand auszeichnen. »Doch die Rechnung hatte ich ohne Quimburga gemacht«, so John. Nur mit Mühe findet er überhaupt einen Weg aus dem Wald heraus und zurück zu seiner Pension. Selbst die öffentliche Straße am Revierrand ist kaum mehr passierbar. Auf Sichtweite: ein gewaltiges Baummikado.

Am Vormittag tobt Orkan Quimburga, der sich über dem Atlantik gebildet und dann mit Rekordgeschwindigkeiten Richtung Osten, Richtung Kontinent bewegt hat, dann mit voller Wucht über Norddeutschland. Bernhard John hört im Radio: Rund um Cloppenburg, Vechta, Celle bleibt die Nadel des Windmess-

FÖRSTER-SPRECH

Abstocken

So nennen Forstleute den Arbeitsschritt, bei dem der Stamm vom geworfenen Wurzelteller des Baumes abgesägt wird.

geräts erst bei 167 Kilometern pro Stunde stehen; auf dem Brocken werden gar Windgeschwindigkeiten von 245 Kilometern pro Stunde gemessen. Den Förster beschleicht eine böse Ahnung, was das für seinen Wald bedeutet.

WIE SOLL HIER JE WIEDER WALD WACHSEN?

Als am Mittag des 13. November der Sturm endlich nachlässt, fährt er sogleich Richtung Wald. Doch es ist kein Durchkommen. Chaos allerorten. Ein Bild brennt sich ihm besonders ein: Kurz vor Medingen, wo er im Forstamt Bericht erstatten will, hat der Wind auch in einem alten Eichenhain gewütet – und Dutzende 200-jährige Bäume umgelegt wie Getreidehalme. Mannshoch ragen die Wurzelteller auf, die die Kollegen abzustocken beginnen. »Mir trieb es fast die Tränen in die Augen«, sagt John heute. Fast 100.000 Hektar, zehn Prozent der niedersächsischen Waldfläche, sind zerstört. »Wie soll daraus je wieder ein Wald werden?«, fragt er sich – wie so viele damals. Anfangs wagen nur wenige zu hoffen,

Quimburga verwandelt viele Wälder im Norden in ein Riesemikado (links oben, unten). Für die Aufräumarbeiten sind schweres Gerät und Unterstützung von Forstleuten aus ganz Europa nötig.

Fotos: NLF-Archiv

dass die Katastrophe am Ende einen guten Ausgang nehmen und die Arbeit von vielen Förster- und Försterinnengenerationen prägen wird.

Denn das Aufräumen ist ein gigantischer Kraftakt. Um es zu beschleunigen, werden Waldarbeiter und Maschinenführer vor allem aus Österreich und Skandinavien angeworben. Mit den Arbeitskräften aus dem Ausland kommen erstmals frühe Holzernemaschinen im Landeswald zum Einsatz. Als sie nach Jahren fertig sind, bleiben – erst einmal – gigantische Kahlflächen und ebensolche Holzlager zurück. Quimburga hat Bernhard John und seinen Kollegen das 20-fache einer Jahresernte vor die Füße geworfen. »Kaum vermittelbar«, so der Förster im Ruhestand. Allerdings: Neulich hat er Bilder aus dem Harz gesehen und Kollegen erzählen gehört, die sich die borkenkäferzerfressenen, teils schon abgeernteten Wälder angeschaut haben. Rund 25.000 Hektar sind auch hier zerstört. Vielerorts zeigt sich eine Mondlandschaft, teils bis zum Horizont. So in etwa habe es auch in der Heide ausgesehen. Doch heute? »Steht der Wald besser denn je da«, so John zuversichtlich.

In ganz Niedersachsen reißt Quimburga fast 50 Millionen Bäume um. Sie werden auf Lagerplätzen aufbereitet, gestapelt und mit Wasser konserviert, denn die Industrie kann so viel Holz gar nicht aufnehmen. Die Wiederaufforstungsarbeiten ziehen sich über Jahre; Pflanzmaschinen kommen zum Einsatz.



 Niedersächsische Landesforsten

LÖWE – AUCH EINE LEHRE AUS QUIMBURGA

Schon kurz nach Quimburga bemerken Forstleute, dass vor allem die gleichförmigen Nadelholzbestände Opfer des Orkans geworden waren. Die Mischwälder dagegen, winters ihrer Blätter beraubt, boten seinem Wüten offenbar weniger Angriffsfläche und waren zudem besser verwurzelt. Sie ziehen daraus erste Lehren: Bei der Wiederbewaldung der Heidewälder setzen sie nun, anders als in den Jahrhunderten davor, nicht mehr allein auf die Nadelhölzer, sondern pflanzen – je nach Standort und Verfügbarkeit – auch Eichen, Buchen, Douglasien. Die Aufforstungsarbeiten kommen gut voran. Bereits Mitte der 1970er Jahre sind sie auf dem Gebiet, das heute zum Landeswald zählt, weitgehend abgeschlossen.

Es ist nicht allein Quimburga. In den kommenden Jahren lassen auch andere Wetter-

Heute wird – innerhalb der Waldpflege – bereits wieder Holz in den neu entstandenen Wäldern gesägt. Das geerntete Holz wird etwa zu Häusern verbaut.


kalamitäten die Überlegung reifen, künftig einen anderen, arten- und struktureicheren Wald aufzubauen. Diese Idee, die in der Sturmkatastrophe ihren Anfang nimmt, mündet schließlich Anfang der 1990er Jahre im Landesprogramm zur »Langfristigen Ökologischen Waldentwicklung«, kurz: LÖWE.

Zu diesem Zeitpunkt kann sich der einst sturmzerfetzte Heidewald längst wieder sehen lassen. Die meisten Setzlinge, in den 70ern gepflanzt, haben Frost oder Verbiss getrotzt und sich nach 20 Jahren zu einem geschlossenen, bunten, stabilen Wald verbunden. Zu einem Wald, der Hoffnung macht.

DIE KATASTROPHE LÄSST NEUE WÄLDER ENTSTEHEN

Martin Hauskeller, Leiter der Abteilung Wald und Umwelt bei den Niedersächsischen Landesforsten, sagt: Gehe man heute durch die Heidewälder, zeige sich, dass aus einer Katastrophe wahrhaft auch Gutes erwachsen kann. »Es hat sich bewährt, bei der Wieder-

aufforstung differenziert vorzugehen: sturmverschonte Baumbestände zu belassen und anderswo dem Boden und den Bedingungen angepasste Arten anzupflanzen.« Und noch etwas habe sich ausgezahlt, mittlerweile gar wahrhaftig: die stete Pflege der 72er-Bestände, wie die Forstleute die einstigen Quimburga-Flächen taufen. Bernhard Johns Nachfolger konnten längst die ersten hiebsreifen Stämme verkaufen. Hauskeller: »Die Pflege brachte aber viel mehr als Geld ein. Sie förderte vor allem die Stabilität der Einzelbäume und diente zugleich dazu, die Vielfalt der Arten zu erhalten und zu fördern.«

Was sich rückblickend als richtig erwies, beherzigen die Forstleute heute etwa im Harz. Damit auch diese Wälder in 50 Jahren nicht wiederzuerkennen sind – weil dort dann gemischte, klimaresiliente Wälder wachsen. 

Ohne Quimburga sähen viele Heidewälder heute anders aus, monotoner. Nach dem Orkan förderte man arten- und struktureichere Forste.

Fotos: NLF-Archiv; A. Ahrenhold/NLF; T. Gasparini/NLF

Wenn Möbel Geschichten erzählen

Jan Narten verarbeitet in seiner Tischlerei »More than wood« allein Hölzer, die andere zu Brennholz oder gar Abfallholz erklärt haben. Doch der Handwerker und sein Team beweisen: Sie sind es nicht, ganz im Gegenteil.

Für Jan Nartens Tischlerei ist kein Baum je eigens gefällt worden. Das Holz, das er und sein Team verarbeiten, war oft schon auf dem Weg zum Recyclinghof, sollte verfeuert werden; manches ist auch einfach vom Himmel gefallen – bei einem Sturm. Sämtliche Balken und Bohlen, die sich auf dem Lagerplatz seines Handwerksbetriebes in Stemmen im Landkreis Rotenburg/Wümme stapeln, haben ihre ureigenen Geschichten.

Die vielleicht verrücktesten schreiben die 13 Eichenstämme, die er erst vor Kurzem mit fünf LKW aus Hannover in seine Tischlerei liefern ließ: »Ja, das war echt eine Nummer«, sagt Narten, 37. Anfang des 19. Jahrhunderts hätten Briten das Holz für Schiffsmasten bei

dänischen Förstern bestellt, erzählt er. »Bloß: Als die Bäume nach 200 Jahren Lieferzeit endlich fertig und hiebsreif waren, bauten die Briten keine Segelschiffe mehr.« So wurden sie im Holländischen Pavillon auf der Expo 2000 in Hannover verbaut.

Nun muss auch die himmelstrebende Ausstellungs-Konstruktion einem schicken Studierendenquartier weichen. Jan Narten bekam durch viele Zufälle davon mit, sonst wären die gewaltigen, bis zu elf Tonnen schweren Balken vielleicht zu Hackschnitzeln verkommen. »Was für eine Verschwendung«, sagt der Tischler. Er hat das Holz – »mit pochendem Herzen« – aufgesägt. »Man weiß ja nie, wie es drinnen aussieht.« Doch die Eichenstämme seien von extrem schöner Qualität und dazu so geschichtsträchtig. »Einfach besonderes Holz.«

»More than wood« hat er seinen Betrieb darum genannt. Eben weil das Holz, aus dem er

und sein Team einzigartige Möbel fertigen, weit mehr ist als ein Rohstoff. Es ist auch Zeitkapsel, Naturkunstwerk, Lebensraum. In den Expo-Balken hatten sich teils Insekten breitgemacht. Für die Holzindustrie der Horror, für Narten allenfalls eine Herausforderung. »Die Tiere machen Arbeit, klar, aber auch tolle Muster«, so der Tischler.

Dass er diesen Beruf ergreifen würde, stand eigentlich nie infrage. Narten kommt aus einer Tischler-Familie. Nach seiner Ausbildung machte er sich selbstständig, verbaute Fenster. Doch nach ein paar Jahren sei da der Wunsch gewesen, nicht nur sein eigenes Ding, sondern auch Dinge anders zu machen. »Diese Akkordarbeit, dieser ewige Preiskampf, das hat mich nicht zufrieden gemacht.«

Ein Landeswald-Förster, mit dem er bis heute befreundet ist, gab ihm einen entscheidenden Impuls. »Er wollte eine Küche aus Erle haben«, erinnert sich Narten. Doch – Erle lieferte der übliche Holzhandel nicht; Erle endete meist als Palettenholz.

Jan Narten tat damals etwas, was fast alle um ihn herum verrückt fanden. Er kaufte sich Erlen und ein kleines Sägewerk – und fertigte sich die Bretter selbst. »Irgendwie sagte mein Herz: Das ist mein Weg.« Tatsächlich ging es darüber für ihn immer weiter, bis heute. Rasch sprach sich nämlich herum, dass dieser Narten einen Narren an anderem und altem Holz gefressen habe. Und so kippte ihm bald (nach Absprache) ein Recyclinghändler moosbewachsene Balken eines abgerissenen Fachwerkhäuses vor die Werkstatt. Narten besorgte sich die Baggerplanken vom Hurricane-Festival. Landwirte riefen an, ob er den uralten, riesendicken, etwas morschen Hofbaum haben wolle, an den sich kein anderer herantraue. Narten traute sich, mehrmals, und sägte Bäume auf, in die manchmal schon Schaufeln oder Stahlseile eingewachsen waren.

Narten und sein Team bewahren diese oft hunderte Jahre alten Hölzer vor dem Feuer und verschaffen ihnen ein zweites Leben: als Tische, Betten, Bänke, Garderoben, Stelen, die einfach anders und eigen sind – ein bisschen wie ihre Macher und Macherinnen.



Jan Narten mag besonderes Holz. In seiner Werkstatt wird es zu Möbeln verarbeitet. Allesamt: Unikate.

Die ersten Expo-Hölzer haben sie auch schon verarbeitet: zu Konferenztresen. Andere Balken würden bald als Tische und Bänke zurück ins Studierendenquartier reisen. »Damit sie dort ihre Geschichte fortschreiben.« @

Infos unter: morethanwood.de



RUND UND LECKER

Herzhafte Wildschwein-Crêpes

Zutaten (für 4 Personen)

Füllung: 400 g Wildschweinfilet // 1 Bund Frühlingszwiebeln // 1 Mango // 100 g Walnusskerne // 300 g Rucola-Salat
Crêpes-Teig: 160 g Dinkelmehl (630) // 250 ml Milch // 2 Eier // Prise Salz // Öl
Hummus-Dip: 1 Bio-Limette // 1 Zehe Knoblauch (klein) // 1 Bund Koriander // 1 Dose Kichererbsen // 1 Glas Jalapeños // Salz, Pfeffer

Zubereitung

Die Zutaten für die Crêpes zu einem glatten Teig verrühren und für 10 Minuten ruhen lassen. Dann das Wildschweinfilet waschen und trocken tupfen, rundherum salzen und pfeffern. In einer Pfanne 3 Minuten scharf anbraten, danach auf kleiner Stufe garen lassen. Für die Crêpes etwas Öl in einer Pfanne erhitzen. Eine Kelle Crêpes-Teig hineingeben und durch leichtes Schwenken auf dem Boden verteilen. Den Teig goldbraun backen. Für den Hummus-Dip alle Zutaten zusammen in eine Schüssel geben: etwas Limettenschale abreiben, die Knoblauchzehe dazu pressen, die Korianderblätter vom Stiel abtrennen, die Jalapeños abgießen und die Kichererbsen mit 2 EL der Flüssigkeit aus der Dose vermengen. Alles mit einem Pürierstab zu einer glatten Masse zerkleinern. Nun die Frühlingszwiebeln in feine Ringe schneiden, die Walnüsse klein hacken, den Rucola waschen und die Mango von Stein und Schale trennen und in Streifen schneiden. Das gebratene Fleisch ebenfalls in feine Streifen schneiden. Zum Schluss werden die Crêpes mit dem Hummus-Dip bestrichen und nach Belieben mit den Zutaten gefüllt. Guten Appetit!

GRÜNER GEHT'S KAUM

Spargel-Erbsen-Suppe

Zutaten (für 6 Personen)

1 kg grüner Spargel // 100 g grüne Erbsen (frisch oder tiefgekühlt) // 200 g mehlig kochende Kartoffeln // 2 Schalotten // 30 g Butter // 100 ml trockener Weißwein // 400 ml Gemüsebrühe // 300 ml Sahne // 3 Eigelb // Abrieb und Saft einer halben Zitrone // rosa Pfefferbeeren // Salz, Pfeffer

Zubereitung

Den Spargel kalt abspülen, die Spargelspitzen abschneiden und zur Seite legen, den restlichen Spargel in kleine Stücke schneiden. Mit 400 ml Wasser in einem Topf aufkochen und ca. 15 Min. köcheln lassen. Abgießen und den Spargelsud dabei auffangen. Schalotten schälen und hacken, Kartoffeln schälen und in kleine Würfel schneiden. In einem Topf die Butter schmelzen lassen, die Schalotten darin glasig andünsten. Erbsen, Kartoffeln und gekochten grünen Spargel hinzugeben und kurz mitbraten. Mit Weißwein ablöschen, dann mit der Gemüsebrühe und dem Spargelsud aufgießen, salzen und pfeffern. 20 Min. köcheln lassen. Die Suppe mit einem Pürierstab glatt mixen, sodass keine großen Stücke mehr vorhanden sind. Die Sahne mit dem Eigelb verquirlen und einen Teil der warmen Suppe in die Sahne rühren. Kochplatte auf kleinste Hitze drehen, das Sahne-Eigelb-Gemisch



einrühren und legieren. (Die Suppe bis kurz vor Siedepunkt erhitzen, aber nicht kochen, da sonst das Ei gerinnt und ausflockt.) Nochmals gut mit Salz, Pfeffer, Zitronenabrieb und -saft abschmecken, Spargelspitzen und Pfefferbeeren dazugeben und servieren.

EINFACH FESTLICH

Osternest-Cupcakes

Zutaten (für 12 Stück)

Muffinförmchen // *Muffinblech*
Boden: 120 g Butterkekse // 70 g Butter
Creme: 300 g Frischkäse // 130 g Saure Sahne // 70 g Puderzucker // 1 Spritzer Zitronensaft // 1 Päckchen Vanillezucker // 1 Ei // 20 g Mehl
Deko: Kokosraspel oder -flocken // bunte Schoko- oder Zuckereier

Zubereitung

Muffinblech mit den Förmchen auslegen. Backofen auf 160 °C Ober-/Unterhitze vorheizen. Die Butterkekse mahlen (z.B. mit einem Nudelholz und einer Gefrierhülle), Butter schmelzen, beides vermengen. In jedes Papierförmchen ca. 2 TL der Mischung geben und festdrücken (z.B. mit einem Trinkglas). Für die Creme alle Zutaten in der oben aufgeführten Reihenfolge verrühren und gleichmäßig auf die Förmchen verteilen. Ca. 15–20 Min. backen. (Wenn die Cupcakes aus dem Ofen kommen, sind sie noch nicht ganz fest, sie härten aber später aus. Wenn sie zu lange im Ofen bleiben, werden sie hart.) Etwas auskühlen lassen und vorsichtig aus der Muffinform nehmen. Mindestens für 1 Stunde in den Kühlschrank stellen, besser über Nacht. Mit Kokosraspeln bzw. -flocken und Schokoeiern dekorieren und servieren.



GEBASTEL

Ganz natürlich: Minivasen im hölzernen Kleid

Für die bunte Frühlingsdeko werden Reagenzgläser mit flachem Boden benötigt, frische Zweige aus dem Garten (in unserem Beispiel sind es Kirschzweige mit kleinen Knospen), Paketschnur, Tulpen oder andere Frühblüher sowie Stroh und Deckfedern. Die Zweige zuschneiden – etwas länger als die Reagenzgläser – die Gläser mit den Abschnitten umhüllen und mit der Paketschnur befestigen. (Ein Gummiband kann bei der ersten Fixierung helfen.) Anschließend die Gläser auf einem Dekoteller oder Tablett platzieren und nach Belieben zusätzlich mit Stroh, Federn oder weiteren Frühlingselementen dekorieren. Zum Schluss die Blumen mit etwas Wasser in die Reagenzgläser stellen.

Frische Frühlingsideen

Fotos: J. Cramme/jen.kostenberg.de

Einfach beeindruckend: Anhänger aus Modelliermasse

Einfache und schöne Bastelidee nicht nur als Frühlingsdeko, sondern auch als Geschenkanhänger. Hierfür braucht ihr lufttrocknende Modelliermasse (erhältlich in verschiedenen Farben), ein Nudelholz zum Ausrollen, eine Ausstechform (z. B. ein Schnapsglas) und verschiedene Gräser oder getrocknete Blumen. Zunächst die Masse mit dem Nudelholz gleichmäßig ausrollen und mit der Ausstechform die Anhänger ausstechen. Anschließend die Gräser oder Trockenblumen mit leichtem Druck in die Masse drücken, sodass sie einen schönen Abdruck hinterlassen. Zum Schluss noch ein Loch in die Form stechen, durch das später eine Schnur oder Geschenkband gefädelt werden kann. Über Nacht trocknen lassen, die Schnur befestigen.



Knuddelig: Stoffhasen

Für die süßen Häschen eignen sich fein gemusterte Stoffe besonders gut. Hasenumriss auf dem Stoff vorzeichnen, zwei Stofflagen mit den Rückseiten zusammenlegen und grob mit einer Stoffschere ausschneiden. Anschließend mit einem normalen Steppstich zusammennähen, dabei eine kleine Öffnung lassen. Mit einer Zickzackschere können nun die Ränder in Form geschnitten werden. Dann die Hasen mit Füllwatte stopfen und die Öffnung zunähen.

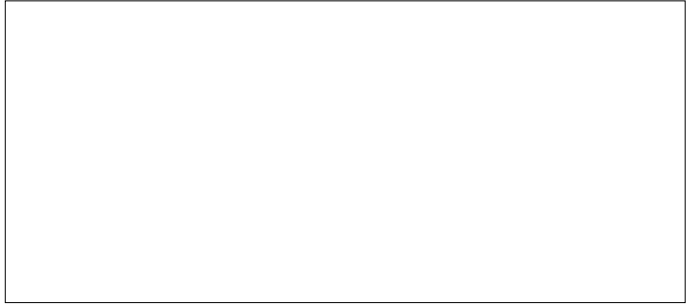


Ganz schön luftig: Fadenbild

Für ein individuelles Fadenbild benötigt ihr – außer einem schönen Motiv – eine Holzunterlage (darauf achten, dass das Holz nicht zu hart ist), kleine Nägel und Nähgarn in unterschiedlichen Farben. Motiv nach Wahl auf Papier zeichnen (oder ausdrucken) und mit ein paar Klebestreifen auf der Holzplatte fixieren. Nägel vorsichtig nur so weit in das Holz schlagen, bis sie fest sitzen und nicht mehr herausfallen können. Die Papiervorlage entfernen und zwischen den Nägeln das Garn spannen.

Neues vom Waldrand

Frühling 2023



Klima-neutraler Genuss

Gourmet-Bucheckernöl aus dem Wald – verantwortungsvoller Genuss auf höchstem Niveau. Alle WALDGOLD-Produkte sind aus Rohstoffen aus nachhaltiger Wildsammlung zubereitet.

→ waldgold.com



Das Papier für »Waldstück« stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen.

www.pefc.de

Fitnessgeräte aus Naturmaterialien für zuhause

Wohnen, arbeiten und trainieren in einem Raum? Kein Problem mit den innovativen Produkten des deutschen Familienunternehmens **HEIMHOLZ by Siehr**. Die Sprossenwand als Designobjekt lädt ein zu mehr Bewegung und kann durch eine große Auswahl an Zubehör das Ambiente eines Raumes perfektionieren. Aus hochwertigen Hölzern und nachhaltigen Materialien gefertigt. → heimholz.shop



Fotos: PR; NLF

Landesforsten auf der Landesgartenschau

Im Rahmen der **Ausbildungs- & Fachkräftewoche »Woche der Macher«** sind die Landesforsten vom 2. bis 5. Mai auf der LAGA 2023 in Bad Gandersheim vertreten. Interessierte können sich dort nicht nur über die verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten bei den NLF informieren. → landesforsten.de/veranstaltungen



Welche Wildpflanze ist das?

Kostenlose, werbefreie Pflanzen-Bestimmungs-App mit mehr als 4.800 Pflanzenarten und informativen Pflanzen-Steckbriefen. Entwickelt innerhalb eines Forschungsprojektes mithilfe

künstlicher Intelligenz, erlaubt die **App Flora Incognita** die leichte und sichere Pflanzenbestimmung für Menschen jeden Alters und jeden Grades an Vorwissen.

→ floraincognita.de

Mit einpflanzbaren Karten in den Frühling starten

»Ab ins Beet« – dieses Motto, das eine der liebevoll illustrierten Post- und Klappkarten des grünen Nürnberger Start-ups primoza ziert, ist für das gesamte Sortiment wörtlich zu nehmen: Jede Karte überbringt Grüße oder Glückwünsche und kann danach ab ins Beet und zum Grünen und Blühen gebracht werden. Verschiedene Blumen- und Gemüsesamen in bio-zertifizierter Qualität sind im Papier verarbeitet, so dass die Karte einfach in kleine Stücke gerissen und eingepflanzt werden kann. → primoza.de



Impressum

WALDSTÜCK ist das Magazin der Niedersächsischen Landesforsten. Struktur und Inhalt sind urheberrechtlich geschützt.
HERAUSGEBER/VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT: Niedersächsische Landesforsten AöR, Bienroder Weg 5, D-38106 Braunschweig, E-Mail: magazin@nlf.niedersachsen.de, www.landesforsten.de, V.i.S.d.P. Mathias Abmann
CHEFREDAKTION: Antje Brandes, Stephan Averbeck; GESTALTUNG UND PRODUKTION: Jenko Sternberg Design GmbH, jenkosternberg.de; TEXT: Katharina von Ruschkowski; REZEPTE UND BASTELN: Jessica Cramme, Larissa Zink;
BILDREDAKTION: Antje Brandes